



Mitgefühl

Liebe Leserin, lieber Leser, wenn Sie diese Zeilen lesen, sind die Sommerferien schon wieder vorbei, und ich weiß nicht, welche Meldung dann die Schlagzeilen bestimmen wird. Heute jedenfalls ist es die wunderbare Rettung von zwölf Jugendlichen und ihrem Trainer aus einer überfluteten Höhle in Thailand. Auch ich habe mitgehofft, mitgebangt und mitgebetet mit den vom Tod bedrohten Jungen. Und ich bin eins mit denen, die alle irdischen und auch die himmlischen Kräfte um Bei-



stand gebeten haben. Mit ihnen freue ich mich für jeden einzelnen Geretteten. Ich trauere auch um den verunglückten Retter, um einen Menschen, der sein Leben gab, damit andere gerettet werden können. Dass in den vergangenen Tagen viele Menschen in dieser Freude, aber auch in der Trauer vereint waren, ist ein wunderbares Zeichen. Und so ist diese Geschichte gleichzeitig eine Erzählung über die Kraft der Menschlichkeit und des Mitgefühls. Sie ist eine Erzählung über die Fähigkeit des Menschen, sich fremde Not – zumindest zeitweise – zu eigen zu machen.

Doch warum ist es beinahe selbstverständlich, mit den thailändischen Jungs mitzufühlen und sich ganzen Herzens über jeden Geretteten zu freuen – und gleichzeitig wegzuschauen, wenn Menschen im Mittelmeer ertrinken? Manche von ihnen sind im Alter der in der Höhle gefangenen Jungs, viele im Alter ihres Trainers. Auch sie haben Angst vorm Ertrinken, auch hier gibt es selbstlose Helfer. Bis vor kurzem gab es auch noch ein Mitgefühl mit den Bootsflüchtlings im Mittelmeer, die dem mit den eingeschlossenen Kindern in Thailand korrespondierte.

Doch in diesem Sommer haben sich die Grenzen des Sagbaren verschoben. Jetzt steht das Mitgefühl infrage, einzelne Aussagen sind „unsäglich“. Wer noch Mitgefühl zeigt, wird als „Gutmensch“ verspottet. Das Mitleidlose dagegen gilt als wahrhaft „menschlich“; überspitzt formuliert heißt das: Wenn ein paar ertrinken, werden die übrigen abgeschreckt und bleiben den Booten fern. Man stelle sich vor, es würde einer sagen: Selbst dran schuld, wenn die Jungs in Thailand unerlaubt in eine Höhle kriechen müssen. Jetzt wissen

wenigsten alle, wie gefährlich solche Exkursionen in der Monsunzeit sind. Wer solches äußert, muss sich zu Recht als herzloser Zyniker beschimpfen lassen. Es ist einfach zu erklären, warum das Mitgefühl mit den Flüchtlingen, die übers Mittelmeer kommen, so schnell auf der Strecke geblieben ist, während wir bis zuletzt Empathie für die thailändische Fußballmannschaft empfinden: Letzteres kostet uns nämlich nichts; weit entfernt vom Ort des Geschehens müssen wir als Zuschauer keine direkten Folgen für unser Leben befürchten.

Bei den Mittelmeerflüchtlings ist das anders. Sie rücken uns Europäern nahe mit ihrem Elend und ihrer Not. Traumatisierte Verfolgte werden womöglich ihr Leben lang Unterstützung benötigen. Und wann diejenigen, die vor dem Bürgerkrieg in Syrien geflohen sind, in ihre Heimat zurückkehren können, ist mehr als ungewiss. Sie und alle anderen Flüchtlinge in dieser Welt sind der lebende und leidende Beweis dafür, dass unsere Welt von einer friedlichen Ordnung weit entfernt ist.

In diesem Zusammenhang bedeutet es einen gefährlichen Verlust unserer zivilisatorischen Errungenschaften, wenn wir den vom Ertrinken bedrohten Menschen unser Mitgefühl entziehen. Es hat – nicht zuletzt in unserer deutschen Geschichte – einseitige Ideologien gegeben, die das Mitgefühl auf die eigene Gruppe, die eigene Klasse, die eigene Nation beschränkt haben. Sie alle endeten in der Unmenschlichkeit. Nicht zuletzt aus diesem Grund haben die Väter und Mütter des Grundgesetzes als ersten Artikel formuliert, dass die Würde des Menschen unantastbar ist – und nicht nur die Würde der Deutschen. Und auch die Bibel spricht in ihren ersten Kapiteln in Hinblick auf die Ebenbildlichkeit Gottes nicht von Europäern, sondern vom Menschen im Allgemeinen. Mit jedem Menschen mitfüh-



len zu können, auch mit dem, der leichtsinnig sein Leben aufs Spiel setzt, ist keine Schwäche. Es ist eine echte Stärke und ein Ausdruck davon, dass wir die Ebenbildlichkeit Gottes ebenso ernstnehmen wie die Würde des Menschen. Wir dürfen uns, ja wir sollen uns mit jedem geretteten thailändischen Jungen freuen. Und wir können dies als gute Übung dafür ansehen, dass auch andere Menschen unser Mitgefühl verdienen, meint Ihr Pfarrer Werner Böck

Die Bremer Stadtmusikanten feierten Gottesdienst bei avendi

Esel, Hund, Katze und Hahn machten sich einst auf den Weg nach Bremen, weil sie wegen ihres hohen Alters von ihren Besitzern abgeschoben, ertränkt werden oder in den Kochtopf wandern sollten. Es war die Idee des Esels, sich nicht mit dem Schicksal des Alt- und Nutzloswerdens abzufinden, sondern seines Weges zu gehen und neue Aufgaben zu finden. So schaffte es der Esel sogar, einen Hund, eine Katze und einen Hahn als Gefährten zu gewinnen.



Mit Ideen, Zuversicht und Solidarität ein Leben im Alter gestalten - am Beispiel der Bremer Stadtmusikanten. Der Gottesdienst der Ev. St. Georgsgemeinde mit Pfarrer Herbert Lüdtkke in der Cafeteria der avendi-Pflegeeinrichtung fand bei den zahlreich erschienenen Bewohnerinnen und Bewohnern und bei den ev. Gemeindegliedern großen Anklang. Viele Lieder wurden angestimmt und „Froh zu sein bedarf es wenig, und wer froh ist, ist ein König . . .“ wurde sogar als zweistimmiger Kanon kräftig und klangvoll gesungen.

Das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten sprach vielen aus der Seele. Gott ermuntert uns Menschen, dass wir uns im Alter nicht hängen lassen, sondern uns bewegen und uns gegenseitig zum Leben ermuntern. Die Tiere haben durch ihre Solidarität miteinander ein neues Zuhause gefunden. Sie mussten es zwar erst erobern, aber das fiel ihnen, obwohl sie alt waren, nicht schwer. Altwerden ist für jeden Menschen eine schwere Herausforderung. Es geht darum, nicht bitter zu werden und dem Leben noch etwas zuzutrauen. Es braucht gute Ideen, Gemeinschaft und Solidarität mit anderen, denn dadurch eröffnen sich neue Möglichkeiten fürs Leben.

Pfarrer Lüdtkke, der vier- bis fünfmal im Jahr mit den avendi-Senioren und seinem Schifferklavier eine musikalische Andacht feiert, die er aus Volksliedern und den Lebenserfahrungen der Bewohnerinnen und Bewohnern der Pflegeeinrichtung zusammensetzt, nannte die Gottesdienstgemeinde schließlich die „Steinbacher Stadtmusikanten“, für die das Leben noch einige Überraschungen bereit hält!

Pfr. Herbert Lüdtkke



Peinliche Wahrheit ?

„Was für ein Glück für die Regierenden, dass die Menschen nicht denken.“

Na, wer hat's gesagt? - Finden Sie's raus!

Andreas Mehner